

24.02.2014 / Inland / Seite 4

Straße für Madiba

Demonstration für Umbenennung der Mohrenstraße in Berlin-Mitte. Die deutsche Kolonialherrschaft wird an vielen Orten der Hauptstadt verharmlost

Wladek Flakin

Der Begriff Mohrenstraße sei »kein rassistischer Name«. So hieß es in einer Pressemitteilung der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus aus dem Jahr 2005. Mit dieser Aussage stellte sich der heutige Innensenator Frank Henkel gegen die Forderung, die Straße und die U-Bahn-Station im Bezirk Mitte umzubenennen.

Auch neun Jahre später steht der Name auf den Straßenschildern. 50 Aktivisten haben am Freitag morgen die Umbenennung selbst in die Hand genommen: Schilder, auch am U-Bahnhof und an Bushaltestellen, wurden überklebt mit »Nelson-Mandela-Straße«. »Es geht darum, auf den Rassismus im Straßenbild aufmerksam zu machen«, sagte ein Teilnehmer. Die Aktion wurde schließlich von der Polizei gestoppt. Sie nahm die Personalien der Aktivisten auf. Am Sonnabend beteiligten sich daraufhin etwa 300 Demonstranten an einem Gedenkmarsch für die Opfer von Sklavenhandel, Kolonialismus und rassistischer Gewalt. Ein Bündnis verschiedener Gruppen hatte zur Demo an der »Nelson-Mandela-Straße« eingeladen - auch wenn die neuen Straßenschilder zwischenzeitlich wieder entfernt wurden.

Der Gedenkmarsch fand zum achten Mal statt. Die traditionelle Kundgebung am Tag des Abschlusses der berüchtigten Berliner Afrikakonferenz (1884/85) wird alljährlich vom Komitee für ein afrikanisches Denkmal in Berlin (KADIB) organisiert und von Organisationen der afrikanischen Diaspora in Deutschland unterstützt. Zu den Rednern zählten Moctar Kamara, Vorsitzender des Zentralrats der afrikanischen Gemeinde in Deutschland und Initiator des Marsches, Marianne Mballé vom Afrika-Rat Berlin-Brandenburg sowie der Herero-Aktivist Israel Kaunatjike. Mboro Mnyaka Sururu von »Berlin Postkolonial« erklärte am Sonnabend: »Wir sind gegen einen Nelson-Mandela-Platz am neokolonialen Berliner Schloß-Humboldtforum, in dem man unsere angeeigneten Kulturschätze präsentieren will. Statt dessen fordern wir die längst überfällige Umbenennung der Mohrenstraße, die fortan Madiba Mandelas Namen tragen soll.«

Die Mohrenstraße erhielt ihren Namen im 18. Jahrhundert, weil hier eine Kaserne für Afrikaner stand, die als Musiker im preußischen Heer dienten. Zwölf sogenannte »Mohren« wurden dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. »geschenkt«, als er die Festung Groß-Friedrichsburg, die für den Sklavenhandel genutzt wurde, an die Niederländer verkaufte. Die sogenannten »Hof- und Kammermohren« wurden als Minderjährige nach Berlin verschleppt und erlagen oft bald schon Klima und Krankheiten. Der Begriff »Mohr« war im Deutschen in den letzten Jahrhunderten ausschließlich abwertend gemeint. Die Firma Sarotti hatte in der Straße ihren Hauptsitz, ihre diskriminierende Werbefigur geht wahrscheinlich auf den Straßennamen zurück.

In der deutschen Hauptstadt existieren Dutzende Straßen, die nach vermeintlichen Helden des Kolonialismus benannt sind. Im Afrikanischen Viertel in Wedding erinnern die Lüderitzstraße und der Nachtigalplatz an die Gründer deutscher Kolonien in Afrika. Dort gibt es auch die Petersallee: Carl Peters, der Reichskommissar für Ostafrika, wurde 1897 wegen seiner besonders brutalen Herrschaft vom Kaiser entlassen, dann 1937 von Hitler persönlich rehabilitiert. Die Petersallee gibt es bis heute, seit 1986 ist sie dem CDU-Politiker Hans Peters umgewidmet. In Neukölln gibt es eine Straße für den Reichskommissar Hermann von Wissmann. In Dahlem wiederum finden sich die Takustraße, die Iltisstraße und die Lansstraße, die an eine Festung, ein Kanonenboot und einen Schiffskapitän erinnern, die im Kolonialkrieg gegen China in den Jahren 1900 und 1901 zum Einsatz kamen.

Seit Jahren protestieren Aktivisten für Straßennamen, die nicht an koloniale Mörder, sondern an anticoloniale

Widerstandskämpfer erinnern. Gegen die Forderung wird oft argumentiert, daß eine Straßenumbenennung den Anwohnern nicht zumutbar sei, da diese neues Briefpapier und neue Visitenkarten bestellen müßten. Dabei ist interessant, daß nach dem Ende der DDR viele Straßennamen im Handumdrehen geändert wurden. So erhielten der Thälmannplatz und die Otto-Grotewohl-Straße, die an die Mohrenstraße grenzten, Anfang der 90er Jahre ihre kaiserlichen Namen wieder: Wilhelmplatz und -straße. Ein weiteres Argument, das zum Beispiel vom ehemals linken Publizisten Götz Aly verteidigt wird, lautet, daß eine Umbenennung einer Verdrängung der deutschen Kolonialverbrechen gleichkommen würde.

Nur ein kolonialer Straßennahme in Berlin wurde bisher geändert, als das Gröbenufer in Kreuzberg im Jahr 2007 in May-Ayim-Ufer umbenannt wurde. Die kleine Straße, die früher nach einem brandenburgischen Sklavenhändler benannt war, erinnert jetzt an eine deutsch-ghanaische Autorin.